Beate Meyer

Stolpersteine – Erinnerung und Gedenken vor der Haustür

Zuerst veröffentlicht in
Demokratische Geschichte
Jahrbuch für Schleswig-Holstein 34
Husum 2025

Bildnachweis Titel: Stolperschwelle in Husum, fotografiert 2025 (siehe in diesem Band S. 349)
Bildnachweis Rücktitel: Broder Carstensen engagiert sich in der Stellmacherei aus Elmshorn ehrenamtlich im Museum (siehe in diesem Band S. 386/387)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar

Die Herausgabe dieser Publikation wurde vom Kulturbüro der Hansestadt Lübeck gefördert.

© 2025 by Husum Druck- und Verlagsgesellschaft mbH u. Co. KG, Husum

Hersteller im Sinne der GPSR:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft mbH u. Co. KG
Nordbahnhofstraße 2, D-25813 Husum
www.verlagsgruppe.de – kontakt@verlagsgruppe.de
ISBN 978-3-96717-196-9
ISSN 0932-1632

Inhalt

Editorial 7

REGIONALGESCHICHTLICHE FORSCHUNGEN

Frank Petzold
Der Friedrich-Ebert-Gedenkstein in Eutin 11

Michael Ruck
„Reichsreform" im Norden? Arnold Brecht als Protagonist einer territorialen Neuordnung des Deutschen Reiches in der späten Weimarer Republik 18

Jürgen Markmann
Das Theodor-Schwartz-Haus der Arbeiterwohlfahrt in Lübeck-Brodten. Historische Anmerkungen von 1927 bis 1974 41

Hannes Jetter
Die Vereinszeitung der KSV Holstein als Spiegel der NS-Volksgemeinschaft 71

Marcel Lepper
Adolf Bartels: Literaturgeschichte, Antisemitismus, Rechtsextremismus ... 111

Marie-Theres Marx
Alfred Kamphausen – Museumsarbeit und Kulturpolitik in drei deutschen Staaten 130

Robert Bohn
Kieler Prähistoriker und das SS-Ahnenerbe: Von den Grabungen in Haithabu zum Kulturgutraub in Osteuropa und zu den Nachkriegskarrieren 161

Henrik Becker-Christensen
Die Bedeutung und Wirkung der Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 193

Sebastian Lehmann-Himmel und Sebastian Lotto-Kusche
Zur Rolle des ehemaligen Landrats in Pinneberg Johann Justus Duvigneau im Nationalsozialismus 208

Uwe Danker
Eine „Nazi-Galerie"? Drei Pinneberger Bürgermeister und der Nationalsozialismus. Heinrich Backhaus (1888–1943), Karl Coors (1896–1958) und Henry Glissmann (1898–1966) 278

Beate Meyer
Stolpersteine – Erinnerung und Gedenken vor der Haustür 326

DIDAKTISCHES FORUM

Paula Lorenz
Geocaching auf den Pfaden der Dithmarscher Demokratiegeschichte 352

Christina Sachs
Einblicke in das digitale museale Vermittlungsprojekt: „Licht. Gestalten – Das Freilichtmuseum neu erzählt" 375

Mitwirkende 400

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 6-7

Beate Meyer

Stolpersteine – Erinnerung und Gedenken vor der Haustür

Das Kunst- und Partizipationsprojekt „Stolpersteine" von Gunter Demnig wurde in den letzten zwanzig Jahren bereits häufig Gegenstand medialer Berichterstattung: Sei es, dass der Künstler aufsehenerregende Verlegeaktionen plante wie vor der Dienstvilla des Bundespräsidenten (von der er dann Abstand nahm[1]), wenn er eine der zahlreichen Ehrungen erhielt[2] oder das örtliche Finanzamt ihn zu höheren Steuern veranlagen wollte.[3] Auch geben mehrere Bücher Auskunft über den Künstler, das Projekt und seine Wirkung.[4] Dennoch sind bestimmte Grundsätze, Regeln und Strukturen dieses künstlerischen wie auch zivilgesellschaftlichen Projekts vielen Menschen weiterhin unbekannt. Gleichzeitig nimmt es in der bundesdeuten Erinnerungskultur einen besonderen Stellenwert ein. Ich versuche deshalb im Folgenden, über das Projekt zu informieren, es an die Erinnerungskultur zurückzubinden und die Rollen der unterschiedlichen Beteiligten in den Blick zu nehmen, ohne dabei Spannungsfelder und Konflikte auszusparen. Die illustrierenden Beispiele stammen aus der eigenen Erfahrung als jahrelange wissenschaftliche Betreuerin der Hamburger Biografieforschung zu dem Projekt oder aus dem Austausch mit anderen Beteiligten.

Der Künstler und das Projekt Stolpersteine

Der Künstler Gunter Demnig, der die Stolpersteine schuf, blickt dieses Jahr auf ein Jubiläum zurück: Vor 25 Jahren verlegte er die ersten „Stolpersteine" *mit* behördlicher Erlaubnis. Inzwischen sollen es 120.000 in ca. 1900 Orten in Deutschland, in 31 europäischen Ländern und sogar in Übersee sein, genau hat er sie selbst wohl nicht gezählt.[5]

1 Nachdem der Verkauf der Immobilie durch die jüdischen Vorbesitzer Maria und Hugo Heymann nicht als eindeutig verfolgungsbedingt recherchiert wurde, verlegte Demnig Stolpersteine für die beiden an deren späterer Wohnadresse. Vor der Dienstvilla klärt nun eine Stele über die Geschichte des Bauwerks und seiner Besitzer auf. Exemplarisch siehe Michael Wildt, Streit um das Gedenken in Dahlem, https://www.tagesspiegel.de/wissen/das-schicksal-des-vorbesitzers-der-bundesprasidenten-villa-4938904.html (Zugriff 31.8.2025); https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Anhaenge/Gutachten-Dienstvilla-Berlin-Dahlem.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff 31.8.2025).

2 Wikipedia listet allein 24 Ehrungen Gunter Demnigs zwischen 2004 und 2024 auf, siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Gunter_Demnig (Zugriff 31.8.2025).

3 Beispielsweise BZ v. 17.6.2011: https://www.bz-berlin.de/archiv-artikel/steuer-schock-fuer-stolperstein-mahner (Zugriff 31.8.2025).

4 Hans Hesse, Stolpersteine. Idee. Künstler. Geschichte. Wirkung, Essen 2017; Silvija Kavčič, Thomas Schaarschmidt, Anna Warda, Irmgard Zündorf (Hrsg.), Steine des Anstoßes. Die Stolpersteine zwischen Akzeptanz, Transformation und Adaption, Berlin 2021.

5 So Demnig mündlich, auf seiner Internetseite www.stolpersteine.eu werden mal 107.000 bzw. 116.000 Stolpersteine bis August 2024 angegeben (Zugriff 1.9.2025).

Gunter Demnig im Jahr 2017. (Bildnachweis: Beate Meyer)

Die Namen auf den Messingplatten der ca. 10x10 cm Steine erinnern an Jüdinnen und Juden, an politisch Verfolgte, Sintessas und Sinti sowie Romnja und Roma, an Homosexuelle, Zeugen und Zeuginnen Jehovas, Deserteure, Opfer der sogenannten Euthanasie, Opfer der NS-Justiz, an damals als „asozial" oder „Gewohnheitsverbrecher" bezeichnete Menschen oder Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geworden sind. Demnig schließt auch Verfolgte, die Suizid begangen haben, oder solche, die an den Folgen der Verfolgung gestorben sind, und – was von vielen Sympathisanten seiner Idee eher kritisch gesehen wird – bei jüdischen Familien auch emigrierte überlebende Mitglieder mit ein.
Die Stolpersteine werden nicht nach einem bestimmten Schlüssel auf Angehörige der verschiedenen Verfolgtengruppen verteilt, sondern spiegeln die Aktivi-

Exemplarische Stolpersteine in Schleswig-Holstein. (Bildnachweise: Wikipedia)

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 326-327 24.11.25 08:52

tät und das Engagement der Vor-Ort-Beteiligten – allerdings mit dem Ergebnis, dass die überwiegende Mehrheit der Stolpersteine bisher für Jüdinnen und Juden verlegt worden sind.[6] Ausgeschlossen sind nach Demnigs Vorgaben Mörder und auch Soldaten, wenngleich bei den letzteren diese Regel bisweilen durchbrochen wird wie beispielsweise bei Männern, die in Bewährungsbataillone gepresst wurden. Stolpersteine sollen jeweils dort verlegt werden, wo der letzte selbstgewählte Wohnort der jeweiligen Person gewesen ist. Diese Vorgabe entfällt natürlich dann, wenn es beispielsweise um Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter geht, die in Lagern interniert waren.

Maximal 600 Stolpersteine produziert ein von Demnig autorisierter Berliner Künstler von Hand jedes Jahr, und die Warteliste ist lang. Heute stellt Demnigs „Kunstprojekt mit Partizipationscharakter" – wie es mit einem Fachbegriff heißt – das größte dezentrale Mahnmal der Welt bzw. durch das Zusammenwirken von Künstler, Vor-Ort-Aktiven und Angehörigen eine soziale Skulptur dar. Dabei fing es ganz klein an: 1990 hatte Demnig in Köln zur Erinnerung an die Deportation der Roma und Sinti 1940 mit einem Laufrad eine sechzehn km lange Farbspur von deren Wohnstätten zum Rathaus gezogen. Sie endete an einem Stein, in den er die Deportationsrichtlinien eingestanzt hatte, den er vor dem Rathaus in den Boden einließ. Aus der Farbspur wurde später eine haltbarere Messingspur und aus dem großen Stein entwickelte er kleinere, in die nun die Namen, Geburts- und Todesorte der Deportierten eingraviert waren. So entstanden schrittweise die Stolpersteine, die wir heute kennen. Zunächst waren sie nur als konzeptionelles Kunstwerk gedacht, d. h., sie sollten gar nicht verlegt werden. Doch dann drängten Angehörige der auf diesen ersten Steinen genannten Personen darauf, und so verlegte er 1995/6 die ersten Steine in Köln und Berlin. Noch verweigerten die Behörden die Genehmigung. Die erhielt er erst nach weiteren Anläufen, und im Jahr 2000 durfte er die ersten 600 Steine legal verlegen.[7] Danach explodierte die Zahl der Anfragen bei ihm geradezu.

Gunter Demnig hatte mit seinem Erinnerungsprojekt einen Nerv getroffen: Zwar existierten auch vorher Mahnmale in der Bundesrepublik und das Buchenwald-Mahnmal in der DDR und nach der Wiedervereinigung die Neue Wache in Berlin, die den Opfern von „Krieg und Gewaltherrschaft" gemeinsam gewidmet ist. An Gedenktagen erinnerten Rednerinnen und Redner hier oder anderenorts an antifaschistische Kämpfer, das Unrecht der Judenverfolgung oder die Ermordung von Menschen mit psychischen oder physischen Behinderungen. Andere Opfer des NS-Regimes gerieten kaum in den Blick. Demnig wechselte die Perspektive radikal: Er widmete sich statt der großen anonymen Verfolgtengruppen nun den einzelnen betroffenen Menschen – und erweiterte damit auch das Spektrum der NS-Opfer. Mit seinen Stolpersteinen vor den Wohnhäusern und Arbeitsstätten bringt er ihre Namen dorthin zurück, wo sie einst gelebt und gewirkt haben. Er differenziert nicht wertend zwischen den Opfern der NS-Herrschaft, sondern würdigt alle gleichermaßen. Die Verlegungen orientieren sich auch nicht an Gedenktagen. Demnig bewirkt mit der Stolperstein-Aktion – und das war sein erstes Ziel – dass die heute an den Orten lebenden und arbeitenden Menschen aufmerksam werden, Ältere sich

6 Kavčič, Schaarschmidt, Warda, Zündorf (wie Anm. 5), Einleitung, S. 37.

7 Beate Meyer, Die Namen in Erinnerung bringen. Interview mit dem Künstler Gunter Demnig, in: Stolpersteine in Hamburg-Grindel II. Biographische Spurensuche, Hamburg 2017, S. 18–20. Für Hamburg siehe Interview Peter Hess in der taz v. 13.5.2015: https://taz.de/Kunstsammler-Peter-Hess-ueber-Stolpersteine/!5016681/ (Zugriff 7.9.2025).

erinnern, dass über die Steine und die dort genannten Menschen gesprochen und nach dem damaligen Geschehen gefragt wird. Er sieht den Stein als Ort der Diskussion.[8]

Stolpersteine werden auf öffentlichem Grund verlegt, meist auf Gehwegen oder Plätzen. Dazu ist eine Genehmigung der zuständigen Behörden notwendig, die von Fall zu Fall erteilt wird oder – wie in Hamburg – für das gesamte Stadtgebiet ohne zeitliche Begrenzung ausgesprochen werden kann.[9] Für Gedenktafeln an Hauswänden, die Kritiker oftmals als würdigere Form des Gedenkens fordern, müsste die Zustimmung der Hausbesitzer eingeholt werden, deren Namen in der Regel nicht bekannt sind und dem Datenschutz unterliegen. Aber nicht nur deshalb hat Demnig Verlegungen im Boden gewählt. Er begründet dies auch damit, dass Passanten sich beim Lesen der Inschriften vor den dort Genannten verneigen.

Ein neuer Umgang mit historischer Verantwortung

Mit dem skizzierten Ansatz reihte sich das Projekt Stolpersteine in einen veränderten Umgang mit der Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung ein, die in der Bundesrepublik spätestens in den 1970er bzw. 1980er Jahren einsetzte und seit den 1990er Jahren deutlich sichtbar wurde. Indem das Stolpersteinprojekt das historische Geschehen in einen persönlichen Bezugsrahmen der heute lebenden Menschen stellt, erfüllt es geradezu mustergültig die Forderung der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann an eine zeitgemäße Erinnerungskultur: *„Die entkontextualisierte Erinnerung bedarf des Kontaktes zu individuellen Lebensgeschichten, des Bezugs zur eigenen Existenz, der Brücke zur Gegenwart, der konkreten Lebenswelt in Raum und Zeit. Durch solche Rückkoppelungen kann die anonyme und abstrakte Geschichte mit Bedeutung gefüllt werden und ins eigene Gedächtnis eingehen."*[10]

Zusammen mit vielen anderen Akteuren trug das Stolpersteinprojekt nach dem Jahr 2000 maßgeblich dazu bei, ein gesellschaftliches Klima zu schaffen, die sogenannten vergessenen Opfer des Nationalsozialismus zu rehabilitieren und das Unrecht zu benennen, das ihnen angetan wurde – und das sich in der Nachkriegszeit oftmals in Stigmatisierung und verweigerter Wiedergutmachung fortsetzte. Erinnern wir uns: Es bedurfte harter Kämpfe und eines langen Vorlaufs, bis die KZ Gedenkstätten wie heute selbstverständlich zur deutschen Erinnerungslandschaft gehören und sich um Vernetzung, Forschung und Vermittlung bemühen.[11] Die KZ Gedenkstätte Neuengamme konnte nach ersten Ausstellungen in den 1980er und 1990er Jahren erst 2003 eröffnet werden, das Gelände des früheren Außenlagers Husum-Schwesing wurde 1987 erstmals gestaltet und es dauerte Jahre, bis inhaltliche Informationen hinzukamen; in Ladelund war zwar bereits 1950 eine Gedenkstätte entstanden, doch verfügte

8 Interview Demnig (wie Anm. 7), S. 18f.

9 Für Hamburg vgl. Beate Meyer (Hrsg.), Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung, Göttingen, 2006, Interview mit Peter Hess, S. 167–171, hier: S. 170.

10 Aleida Assmannn, Der lange Schatten der Vergangenheit Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2011, S. 248.

11 Siehe Detlef Garbe, Entwicklung der Gedenkstätten in Deutschland und ihre Vernetzung. Rückblick und Perspektiven, 02/2018, Gedenkstättenrundbrief 189, S. 11–21; ww.gedenkstaettenforum.de/aktivitaeten/gedenkstaettenrundbrief/detail/entwicklung-der-gedenkstaetten-in-deutschland-und-ihre-vernetzung-rueckblick-und-perspektiven (Zugriff 2.9.2025)

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 328-329 24.11.25 08:52

diese erst 1990 über ein Dokumentationshaus. Kleine Gedenkstätten wie Kaltenkirchen-Springhorst entstanden 2000.

Auch die Rehabilitierung der NS-Opfer jenseits der Gruppe derer, die im Bundesentschädigungsgesetz anerkannt worden waren, erfolgte spät: Die Urteile gegen „Rassenschänder" wurden im Jahr 2002 rückwirkend aufgehoben; Homosexuelle und Deserteure warteten bis 2009 und sogenannte Asoziale gar bis 2020, bis sie als NS-Opfer anerkannt wurden.[12]

Zusammen mit vielen anderen Bemühungen in Gesellschaft und Politik – Bemühungen vor allem von Aktivisten der zweiten und dritten Generation[13] – brachten auch die Stolpersteine diese Veränderungen mit auf den Weg, denn ihre Inschriften würdigen – wie erwähnt – alle Betroffenen ohne Wenn und Aber als Opfer des NS-Regimes und machen deren Leid und Leidenswege öffentlich.

Die Beteiligten vor Ort

„Partizipation" beinhaltet im Fall der Stolpersteine, dass die Realisierung des Projektes ohne die Mitwirkung von inzwischen tausenden Einzelpersonen oder Gruppen vor Ort undenkbar wäre. Die Strukturen der örtlichen Beteiligten sind sehr unterschiedlich: Mancherorts entscheidet eine Kommission der Stadt wie in Hannover, für wen ein Stolperstein verlegt werden soll, anderenorts wie in Hamburg ein Koordinator (Peter Hess) zusammen mit einer Initiative. In Frankfurt beantragen vorwiegend (jüdische) Angehörige die Verlegung eines Steins, in Hamburg sind es neben Anfragen von außen vor allem die Biografieforscherinnen und -forscher, die in den Archiven auf immer neue Namen von NS-Opfern stoßen, aber auch Betroffenenverbände.

Die Vor-Ort-Beteiligten verhandeln mit Politikern und Behörden wegen der notwendigen Genehmigungen, suchen die exakten Koordinaten für die Verlegung eines Steins, werben die sogenannten Patenschaften (also die Finanzierung) ein und übernehmen die Informations- und Pressearbeit. Vor allem aber recherchieren sie die Biografien. Am Anfang stehen zumeist ein Name und ein kurzer Hinweis auf die Verfolgung. Die in der Regel ehrenamtlichen Biografieforscherinnen und -forscher suchen dann in Archiven und Bibliotheken nach weiteren Informationen, lesen historische Aufarbeitungen erstmals oder auch wieder, befragen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und vernetzen sich mit Initiativen, Stadtarchiven oder Museen andernorts. Wenn möglich, nehmen sie Kontakt zu Angehörigen auf, und meistens stoßen sie dort auf freudiges, dankbares Entgegenkommen. Das bedeutet, sie verbinden mit ihrer Arbeit Geschichte und Gegenwart und bauen Brücken, wo Beziehungen und Bezüge abgerissen sind.

Häufig allerdings tendieren sie dazu, den Schwerpunkt ihrer Texte einseitig auf den Status einer Person als Opfer des NS-Regimes legen[14] und nicht zu beachten, dass die Porträtierten

12 Einen generellen Überblick siehe https://www.das-parlament.de/kultur/geschichte/der-lange-kampf-um-anerkennung (Zugriff 7.9.2025); zu „Asozialen" bzw. „Berufsverbrechern": https://www.bundestag.de/webarchiv/textarchiv/2020/kw07-de-ns-verfolgte-680750 (Zugriff 7.9.2025).

13 Unter zweiter Generation werden hier die seit Kriegsende geborenen Deutschen bezeichnet (die dritte Generation dann die seit 1970 Geborenen), die durch Großeltern und Eltern mit den expliziten und impliziten Auswirkungen des Holocaust auf die deutsche Gesellschaft und ihre Familien konfrontiert waren.

14 Siehe auch Kavčič, Schaarschmidt, Warda, Zündorf (wie Anm. 5), Einleitung, S. 40.

zwar am Ende ihres Lebens dazu geworden sind, zuvor aber im Berufs- oder Geschäftsleben standen, Beziehungen pflegten, Wünsche und Träume hegten und handelnde Personen waren, die auch ihre jeweils ganz eigenen Umgangsstrategien mit der Verfolgung entwickelten.

Der Lebensweg der Schura Grimmann macht dies sehr deutlich: Sie und ihr Bruder Selik kamen Anfang der 1920er Jahre als jüdische Staatenlose nach Deutschland. Geboren in der Ukraine, damals Teil des zaristischen Russlands, wollten sie vermutlich den blutigen Pogromen dort entfliehen. Ende der 1920er Jahre ließen sie sich in Wandsbek bei Hamburg nieder. Der Bruder arbeitete als Schneider, Schura als Friseuse, sie besaß den Meisterbrief für diesen Beruf. Als der Bruder wegen seiner Beziehung zu einer „arischen" Freundin inhaftiert wurde, zog Schura sich im Frühjahr 1937 ins ländliche Dithmarschen zurück. Nach Stationen in Burg, St. Michaelisdonn und Marne ließ sie sich für die nächsten Jahre in Itzehoe nieder. Dort lebte sie nicht illegal, denn sie soll mehrfach von der Gestapo vorgeladen worden sein, aber es gelang ihr, vielerlei Vorschriften zu umgehen: Vor allem unterblieb bei ihrer polizeilichen Anmeldung in Itzehoe, anders als in den Orten zuvor, der Hinweis auf ihre jüdische Abstammung, so dass sie zwar nicht bei der Gestapo, aber in der Stadt wohl „nur" als Staatenlose galt. 1938 ignorierte sie offensichtlich folgerichtig die Bestimmungen für Juden: meldete ihr Vermögen nicht an, füllte bei der Volkszählung im Mai 1939 den obligatorischen Ergänzungsbogen für Juden nicht aus, gab 1941 nicht, wie vorgeschrieben, ihre Schreibmaschine Olympia ab, und 1942 auch nicht ihren Pelzmantel. Offensichtlich arbeitete sie als Friseuse und stand laut Aussagen von einigen Einheimischen im freundschaftlichen Kontakt mit ihnen. All dies hatte knapp fünf Jahre zu einem erträglicheren Leben als in Wandsbek geführt, das inzwischen nach Hamburg eingemeindet worden war, doch schützten ihre Vorkehrungen sie letztlich nicht: Sie erhielt den Deportationsbefehl zum 19. Juli 1942 ab Hamburg. Zuvor überschrieb sie einer Itzehoer Witwe zwei Sparbücher mit mehr als 5.000 Reichsmark, die sie eigentlich ihrem Bruder vermachen wollte. Bei der Abreise übergab sie der Witwe die erwähnte Schreibmaschine wie den Pelzmantel zur Verwahrung und setzte darüber ein Dokument auf. (In späteren Aussagen betonte die Witwe, mündlich sei abgemacht worden, dass sie diese Gegenstände im Falle, dass Schura Grimmann nicht zurückkehren sollte, behalten dürfe, angeblich habe

Schura Grimmann – mit erwähntem Pelzmantel. (Bildnachweis: Gedenkstätte Theresienstadt)

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 330-331 24.11.25 08:52

diese gesagt: *„Alles, was hier meins ist, ist deins."*) Ein Itzehoer Maurer brachte Schura Grimmann noch Kleidung aus ihrem Untermietzimmer nach Hamburg, bevor sie nach Theresienstadt abtransportiert wurde, wo sie ihren Bruder wiedertraf. Auch in dem Ghetto versuchte sie, soweit es in ihrer Macht stand, Vorkehrungen zu treffen, um zu überleben, die hier nicht weiter ausgeführt werden sollen, die aber weder Schura noch Selik Grimmann retteten. Beide wurden in Auschwitz ermordet.[15]

Das Nachspiel zu Schura Grimmanns Deportation in Itzehoe wirft ein bezeichnendes Licht auf die NS- und die Nach-NS-Gesellschaft: Offensichtlich zunächst noch eine Freundin, bereicherte sich die Witwe schon vor der Deportation an der Verfolgten. Danach beschlagnahmte die Gestapo die Schreibmaschine sowie den Pelzmantel bei der Witwe, und der Oberfinanzpräsident zog das abgetretene Sparguthaben zugunsten des Deutschen Reiches ein. Die Schreibmaschine fand ihren Platz im örtlichen Finanzamt, der Pelzmantel wurde versteigert. Nach dem Krieg bemühte sich die Witwe drei Jahre hartnäckig um die Rückgabe „ihres" Eigentums bzw. Wiedergutmachung „ihres" Schadens und konkurrierte mit der Jewish Trust Organisation, die „herrenloses" jüdisches Eigentum für die jüdische Gemeinschaft zu sichern versuchte. So konnte sie nur einen Teilerfolg für das Sparguthaben verbuchen, für die „geschenkten" Gegenstände jedoch nichts – aus kuriosen rechtlichen Gründen: Der Verwahr-Vertrag existierte, aber es fehlte ein Schenkungsvertrag für beides, den – so das Gericht – hätte Schura Grimmann in den drei Stunden, die sie mit dem Itzehoer Maurer in Hamburg vor ihrem Abtransport noch gesprochen hatte, durchaus aufsetzen und so ein privatrechtlich gültiges Testament hinterlassen können. …

Die Biografien werfen, wenn die Quellenlage es zulässt, also ebenso einen Blick auf Umgangsstrategien der Verfolgten mit ihrer Situation wie darauf, wie die nichtjüdischen Personen in ihrer Umgebung auf deren Notlage reagierten und wie deutsche Ämter und Gerichte dies im Nachhinein beurteilten.

Die meisten Biografieforscherinnen und -forscher und Aktiven vor Ort gehören wie der Künstler der zweiten oder dritten Generation an. Das Spektrum reicht von engagierten Lehrern oder Pastoren, die mit Schülerinnen und Schülern oder Konfirmandinnen und Konfirmanden bei der Spurensuche aktiv werden. (Nicht nur) die Stadt Kiel beispielsweise ließ die Biografien zu den 270 dort verlegten Stolpersteinen von einer Lehrerin mit ihren Schülern erforschen.[16] Sehr aktiv beteiligen sich Mitglieder von Geschichtswerkstätten oder kirchlichen Gruppen. Hausgemeinschaften erinnern an frühere Bewohnerinnen und Bewohner ihrer Wohnungen. Auch politische Parteien oder Institutionen wollen ihrer früheren Mitglieder oder Mitarbeiter auf diese Weise gedenken. So erinnern vor dem Hamburger Rathaus Stolpersteine an ermordete Bürgerschaftsabgeordnete oder vor der Industrie- und Handelskammer Hamburg solche an Männer, die dort als Hauptamtliche oder im Ehrenamt tätig waren. Begleitend wurden auch hier die Biografien erforscht.[17]

15 Siehe Anna Hàjkovà/Beate Meyer: www.stolpersteine-hamburg.de, Schura Grimmann (Zugriff 12.9.2025).
16 https://www.kiel.de/de/kiel_zukunft/stadtgeschichte/stolpersteine.php (Zugriff 12.9.2025).
17 Beispiel SPD Hamburg: https://www.spd-fraktion-hamburg.de/presse/pressemitteilungen/detail/spd-buergerschaftsfraktion-stiftet-45-stolpersteine (Zugriff 7.9.2025) https://www.ihk.de/hamburg/ueber-uns/stolpersteine-handelskammer-hamburg-4188176 (Zugriff 2.9.2025).

Stolpersteinverlegung vor der Hamburger Handelskammer. Die Personen gehören zur Vorbereitungsgruppe der Aktion. (Bildnachweis: Beate Meyer)

Konflikte um Verlegungen

Nicht immer gestaltet sich die Vorarbeit für eine Verlegung einfach wie einige Beispiele aus Hamburg zeigen. Manche Hauseigentümer versuchen eine Verlegung vor ihrer Haustür zu verhindern, obwohl dem örtlichen Koordinator die Genehmigung vorliegt. Einige rufen sogar die Polizei – und müssen sich belehren lassen, dass die Verlegung genehmigt sei und die Polizei im Zweifelsfall gegen den Störer vorgehen werde. Andere argumentieren mit einer angeblichen Wertminderung ihrer Immobilie (das Argument ist inzwischen gerichtlich abgewiesen) oder damit, dass sich Gäste abgestoßen fühlen könnten.[18]

Manchmal kommt es zu Szenen bei einer Verlegung, die einen kurzen Blick darauf ermöglichen, wie eigentlich die Nachfahren der Profiteure der Judenverfolgung oder Mitläufer heute zum damaligen Geschehen stehen: Beispielsweise leugnete ein Hamburger Eigentümer

18 2011 wies das Amtsgericht Stuttgart die Klage eines Hausbesitzers wegen Wertminderung und Anspruch auf Beseitigung des Stolpersteins ab: https://www.lto.de/recht/nachrichten/n/ag-stuttgart-stolpersteine-nicht-wertmindernd (Zugriff 7.9.2025); weitere Beispiele siehe Interview mit Peter Hess (wie Fußnote 8), S. 171.

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 332-333 24.11.25 08:52

lautstark, dass in seinem Haus überhaupt ein Jude gewohnt habe. Als der Stein trotz seines Protestes im Gehweg eingesetzt wurde, schimpfte er, dass sei nun auch noch der falsche Eingang, der Jude habe immer den anderen benutzt.[19]

In einem weiteren Fall bewohnen die „Ariseure" eine Villa in feinster Hamburger Gegend noch. Schon die Verlegung des Stolpersteins für die ehemalige jüdische Eigentümerin des Hauses wollte der Besitzer mit Verweis auf seine hochbetagte Mutter, der Ehefrau des „Ariseurs", verhindern. Schließlich brachte er sie am Tag der Verlegung außer Haus. Mit dem Stein vor der Haustür aber muss die Familie nun leben.

Dies wollte ein anderer Villenbesitzer nicht auf sich nehmen. Er ließ den Stein heimlich professionell entfernen und eine neue Gehwegplatte verlegen. Da der Stolperstein nach seiner Verlegung in öffentliches Eigentum übergeht, werden Diebstahl oder Beschädigung strafrechtlich bzw. wenn politische Motive vermutet werden auch vom Staatsschutz verfolgt. In diesem Fall schob der Hausbesitzer nach breiter Presseberichterstattung von der Süddeutschen Zeitung bis zur Hamburger Morgenpost den Diebstahl „Unbekannten" in die Schuhe.[20]

Auch aktuelle Geschehnisse wirken sich manchmal auf Stolpersteinverlegungen aus: Beispielsweise fanden einige schulische Stolpersteinverlegungen nach dem Überfall der Hamas auf Israel vorsorglich unter Polizeischutz statt, der vor Störungen durch Palästinaunterstützer dienen sollte, ohne dass es zu Zwischenfällen kam.[21]

In der Regel aber, das muss betont werden, reagieren Hausbewohner und Mieter nicht so: Sie übernehmen oft Patenschaften für Stolpersteine, manche recherchieren die Geschichte der früheren Bewohner selbst. Viele bieten nach der Verlegung des Stolpersteins Kaffee und Kuchen auf dem Gehsteig, im Garten oder der Wohnung an. Vor allem aber fühlen sie sich auch später für den Zustand der Steine verantwortlich.

Spannungsfelder

Als Street Art, also Kunst, die eine Botschaft im öffentlichen Raum vermittelt, erzeugt das Stolpersteinprojekt jedoch nicht nur bisweilen Spannungen zwischen dem Künstler und Vor-Ort-Aktiven auf der einen und betroffenen Anliegern auf der anderen Seite, sondern auch in der Beziehung vom Künstler zu den örtlich Beteiligten, Angehörigen und der Öffentlichkeit, wenn es um den veränderten Umgang mit der NS-Geschichte geht. Beides wird an Konflikten um die Inschriften deutlich: Der Künstler behält sich generell das Recht vor zu bestimmen, für welche Personen und vor allem mit welchen Inschriften Stolpersteine produziert und verlegt werden. Das bekannteste Beispiel ist wohl der 2014 geführte Streit um die Inschriften „Gewohnheitsverbrecher", „Rasseschänder", „Wehrkraftzersetzung" oder „Volksschädling", die Demnig – in einfache Anführungszeichen gesetzt – als Verfolgungsgrund auf die betreffenden Stolpersteine schreiben ließ.

19 Interview mit Peter Hess zu seinen Erfahrungen bei Verlegungen 2017, privat/unveröffentlicht.
20 https://www.mopo.de/hamburg/skandal-in-winterhude-stolperstein-wurde-professionell-entfernt/ (Zugriff 7.9.2025).
21 Beispiel Bad Segeberg: https://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Stolperstein-Verlegung-unter-Polizeischutz,stolpersteine390.html (Zugriff 14.9.2025).

Der Stolperstein von Erna Lieske. (Bildnachweis: Wikipedia)

Dies erzeugte heftigen Unmut bei Vor-Ort-Beteiligten und auch Angehörigen, die dadurch die Stigmatisierung der NS-Zeit wieder aufleben sahen. Demnig bezweckt mit den NS-Begriffen, so erklärte er, auf das Unrecht hinzuweisen, das Menschen durch die NS-Justiz widerfuhr und das heute vergleichsweise wenig bekannt ist. Die einfachen Anführungszeichen sollten darauf hinweisen, dass es sich um NS-Begriffe handelt. *„Mit der Inschrift auf dem Gedenkstein wollen wir die wichtigsten Etappen der Verfolgung des jeweiligen Menschen dokumentieren. Dies gelingt uns, in dem die damals vermeintlichen Delikte deutlich benannt werden. Damit wollen wir – vor allem für die jüngere Generation, die sich zeitlich und gedanklich immer weiter von diesem Kapitel entfernt – nachvollziehbar machen, wie absurd und haltlos die Gründe des NS-Regimes waren, um unschuldige Menschen zu verfolgen, zu inhaftieren und zu ermorden. Somit sind die heute als diskriminierend geltenden Täter-Begriffe Teil der Dokumentation der Schicksale"*,[22] erklärt Demnigs Büro heute. Doch die Kritiker empfinden diese Begriffe immer noch als ebenso ehrenrührig wie sie damals gedacht waren und wehrten sich. Ein Beispiel aus Wiesbaden: *„ … Wir haben uns intensiv damit auseinandergesetzt und sind zu der Erkenntnis gekommen, dass wir dieser Argumentation nicht folgen können. Wir akzeptieren nicht, dass ehrenrührige Begriffe aus der Tätersprache im öffentlichen Raum unkommentiert manifestiert werden und so die Verantwortung für die Verfolgung und Ermordung von den Tätern weg hin auf die Opfer übertragen wird. Dass der ‚Hinweis' auf einem Stolperstein als aufklärerische Provokation funktioniert, ist keineswegs sichergestellt. Missverständnisse sind nach unserer Meinung vorprogrammiert und Vorurteilen wird Vorschub geleistet. Dass man die Anführungszeichen auf Stolpersteinen aus Augenhöhe kaum erkennen kann, zumal wenn die Steine länger liegen, erhöht diese Gefahr. Wir halten es auch für realitätsfern, grundsätzlich darauf zu vertrauen, dass sich Passanten nach dem Betrachten von Stolpersteinen sachgerecht im Internet informieren. Außerdem sind die Informationen im Internet ja bekanntermaßen mit Vorsicht zu betrachten, zumal auf rechten Webseiten mit genau solchen Nazi-Begriffen für rechtsradikales Gedankengut geworben wird. Die Gefahr besteht durchaus, dass Menschen denken, da könne ‚schon was dran sein…'"*[23]

22 Dieser Eintrag von 2017 auf Demnigs Website Stolpersteine.eu erfolgte nach langen Diskussionen mit den Mitarbeitern seines Büros. Zeitnah hatte der Künstler deutlichere Worte gegen seine Kritiker gewählt, die inzwischen gelöscht sind, vgl. zu dem Streit auch Kavčič, Schaarschmidt, Warda, Zündorf (wie Anm. 5), Einleitung, S. 38f..
23 So das Aktive Museum Spiegelgasse in Wiesbaden: https://www.am-spiegelgasse.de/index.php/

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 334-335 24.11.25 08:52

Diese Argumentation erhielt Unterstützung in den Medien und bei Historikern wie Detlef Garbe oder Jens-Christian Wagner.[24] Die Kritik betraf im Wesentlichen die Inschriften für „asoziale" Opfer der NS-Justiz bzw. der NS-Militärjustiz, während Inschriften wie „Vorbereitung zum Hochverrat" bei Sozialdemokraten und Kommunisten bzw. deren Angehörigen eher als Auszeichnung gewertet werden. Dieser Streit konnte letztlich nicht konsensual und auch nicht befriedigend gelöst werden. Allerdings änderte Demnig nach dem Eklat die Inschriften so, dass ergänzende Angaben die diskriminierenden Zuschreibungen erträglicher machen.

Stolpersteine mit abgeschwächten Formulierungen. (Bildnachweis: Wikipedia)

Ein zweites Spannungsfeld stellt Demnigs Forderung nach Stolpersteinen für Überlebende dar: Zwar hatte er bereits seit Beginn seines Projektes betont, dass bei jüdischen Menschen nicht nur die Ermordeten, sondern auch die Überlebenden und überlebende Familienmitglieder mit Stolpersteinen bedacht werden sollten. Dies war zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten, bis er vehementer darauf drängte und nun mancherorts auf Widerstand stieß, nicht nur, weil dann sehr viel mehr Geld eingeworben werden muss, sondern vor allem, weil die Initiativen vor Ort zwischen denen, die ermordet worden sind, und denen, die überlebt haben, unterscheiden wollen. Die zuständige Kommission der Stadt Hannover beispielsweise wollte keinen Stolperstein für einen emigrierten jüdischen Kinderarzt setzen lassen. Demnig drohte daraufhin, der Stadt auch keine Steine für Ermordete mehr zukommen zu lassen. Sie lenkte ein.[25]

diskussion/ (Zugriff 7.9.2025).

24 Beispiel: „Erinnerung an NS-Opfer: Über Geschichte stolpern": https://taz.de/Erinnerung-an-NS-Opfer/!5030666/ (Zugriff 7.9.2025).

25 Das Hannoveraner Beispiel siehe https://www.spiegel.de/geschichte/stolpersteine-wer-verdient-eine-ehrung-als-ns-opfer-a-1c021711-113b-40fc-bbd3-646be58354d8 (Zugriff 7.9.2025).

Strittiger Stolperstein in Hannover. (Bildnachweis: Wikipedia)

Ein letztes Beispiel aus diesem Bereich, das keine öffentliche Kritik erfuhr: Irgendwann verlangte der Künstler, dass bei Anstaltsinsassen, die in der „Euthanasie-Aktion" ermordet worden waren, jeweils das Datum ihrer Aufnahme in die Psychiatrie Teil der Inschrift werden sollte. Dahinter steht die Einschätzung der Psychiatriekritiker bzw. der Antipsychiatriebewegung der 1970er Jahre, dass Menschen mit psychischen Behinderungen in Anstalten grundsätzlich ausgegrenzt und weggesperrt würden und die Zeit dort auch mehr oder weniger als Haft anzusehen sei. In dieser Pauschalität ist dies nach Ansicht der Verfasserin problematisch, wurde aber von den Vor-Ort-Beteiligten und Angehörigen allgemein akzeptiert.

Die Angehörigen

Im Stolpersteinprojekt besagen zwei ungeschriebene Regeln: 1. Gegen den Willen der Angehörigen soll kein Stolperstein verlegt werden. 2. Nicht die Angehörigen, sondern die heute vor Ort lebenden Deutschen sollen den Stolperstein finanzieren – es sei denn, die Angehörigen bestehen darauf, die Kosten (von derzeit 120 Euro pro Stein) selbst zu übernehmen. Doch um herauszufinden, was Angehörige wollen, müssen diese erst einmal aufgefunden und befragt werden. Im Zeitalter des Internets /sozialen Medien und mithilfe inzwischen recht guter Übersetzungsprogramme gestaltet sich dies wesentlich einfacher als noch vor zwanzig Jahren. Wie bereits erwähnt, reagieren die meisten Angehörigen erfreut, wenn sie von einer kommenden oder bereits erfolgten Stolpersteinverlegung erfahren, denn viele leben nach wie vor in Unkenntnis der Vorgänge im nationalsozialistischen Deutschland.

Die emigrierten Angehörigen von Jüdinnen und Juden, die aus Deutschland deportiert worden waren, wussten zwar 1945 generell über den Judenmord im Osten Bescheid, nicht jedoch, welche Wege und Leidensstationen ihre Verwandten genommen, ja nicht einmal, ob diese überhaupt überlebt hatten. Sie wandten sich in Briefen an die in den Besatzungszonen gerade wiedergegründeten jüdischen Gemeinden, gaben Suchanzeigen in jüdi-

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 336-337 24.11.25 08:52

schen Zeitungen auf oder stellten Anfragen an den Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen.[26] Doch auch wenn sie einige Zeit später Aufklärung über Leben und Tod erhalten hatten, blieben viele Fragen offen. Diese betrafen nicht nur die Zeit in Ghettos und Lagern, sondern auch das, was den Verwandten noch im Heimatort im Zeitraum zwischen der Emigration der einen und der Deportation der anderen geschah. Wo, wovon, wie lebten sie? Welchen Schikanen waren sie ausgesetzt, wie gingen sie damit um, wie verhielten sich die Nachbarn, erfuhren sie Unterstützung? Diese und andere Fragen blieben notwendigerweise in der Regel unbeantwortet. Die Biografien zu den Stolpersteinen geben dazu in vielen Fällen detaillierte Auskunft. Möglich ist dies, weil viele Aktenbestände von Behörden und Gerichten an deutsche staatliche Archive abgegeben worden und inzwischen zugänglich sind und weil Yad Vashem und das USHMM solche Bestände zu Ghettos und Lagern auch in Osteuropa verfilmt haben und ohne deutsche Datenschutzregelungen einsehen lassen. Auch sind viele Quellen wie beispielsweise die des Internationalen Suchdienstes – inzwischen unter dem Namen Arolsen Archives – online recherchierbar. Die emigrierten Angehörigen wiederum bereichern die Biografien mit den überlieferten innerfamiliären Erinnerungen an die Verstorbenen. Die Erinnerungen an den lebendigen Menschen kontrastieren so die NS-amtliche Überlieferung oder die juristischen Dokumente der Nachkriegszeit. Im besten Fall stellt die Biografie also ein Gemeinschaftswerk dar.

Demnigs Bemühen, die Namen der Verstorbenen wieder in die Gegenwart zu bringen, korrespondiert zudem mit der jüdischen Erinnerungskultur, denn im Talmud heißt es *„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist"*. Und die Arbeit der ehrenamtlichen Vor-Ort-Beteiligten ermöglicht es zudem vielen, ein bisher unbekanntes Stück ihrer Familiengeschichte kennen zu lernen. Beides zusammen hat bewirkt, dass auch Nachfahren, die zunächst zögerten, ein Erinnerungszeichen im „Land der Täter" setzen zu lassen, sich mit dem Stolpersteinprojekt anfreundeten. Viele Angehörige nehmen an den Verlegungen teil, reisen dafür auf eigene Kosten von weit her an und gestalten oftmals selbst eine kleine Zeremonie. Für etliche war bis dahin eine Reise nach Deutschland keineswegs selbstverständlich.[27] Oftmals schließen sich Kinder, Enkel und andere Familienangehörige an. Der Stolperstein wird also zum Ort der Begegnung wie bei der Familie Wexler in Hamburg. Hier führte die gemeinsame Spurensuche eines Hamburger Biografieforschers mit dem Nachfahren Itamar Wexler aus Israel zu dessen Vorfahrin Sonja Wechsler, die in der „Euthanasie" ermordet wurde, zu einem Besuch zahlreicher Angehöriger zu Einweihung des Stolpersteins und Stätten des familiären Lebens wie der Gedenkstätte in der früheren Tötungsanstalt Brandenburgs. Itamar Wexler hielt dies in dem Dokumentarfilm „The Voyage" fest.[28]

26 Jan Lambertz hat diese frühen Nachforschungen eindrucksvoll beschrieben, dies., Vermisstenschicksal und jüdische Erfahrung: Das Wissen vom Holocaust in Briefen aus der Nachkriegszeit, in: Frank Bajohr/Sybille Steinbacher (Hrsg.), „… Zeugnis ablegen bis zum letzten". Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte Bd. 15, Göttingen 2015, S. 100–121.

27 Ausführlicher dazu Beate Meyer, Am Anfang kamen sie als Touristen. Reisen ehemaliger deutscher Juden in ihre früheren Heimatstädte, in: Frank Bajohr, Axel Drecoll, John Lennon (Hrsg.), Dark Tourism. Reisen zu Stätten von Krieg, Massengewalt und NS-Verfolgung, Berlin 2020, S. 97–110.

28 Biografie Sonja Wechslers siehe Ingo Wille: www.stolpersteine-hamburg.de, Sonja Wechsler; siehe Interview mit Itamar Wexler https://www.yadvashem.org/de/education/newsletter/summer-2022/wexler.html (Zugriff 12.9.2025). Ingo Wille verarbeitete diese u. a. Spurensuchen im Kurzfilm „Transport in den Tod": https://www.youtube.com/watch?v=UwPiltyn6K8 (Zugriff 14.9.2025).

Familie Wexler im Jahr 2016 bei der Stolpersteinverlegung in Hamburg. (Bildnachweis: Beate Meyer)

Zwei weitere Beispiele mögen die Bedeutung der Spurensuche für Angehörige vertiefen:
Die Enkelin des ermordeten Ehepaares Kreine und Benjamin Goldberger aus Hamburg baten von Neuseeland aus um Stolpersteine für ihre Großeltern. Diese hatten den Sohn, den inzwischen hochbetagten Vater der Schreiberin, Ende 1938 mit einem Kindertransport nach England in Sicherheit gebracht. Das Ehepaar Goldberger selbst hatte die eigene Emigration zwar vorbereitet, aber diese scheiterte. 1939 flüchteten sie nach Belgien. Nach der deutschen Besetzung des Landes wurden sie interniert und am 19.5.1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Dies recherchierte eine Biografieforscherin mit etlichen Details aus Hamburger und belgischen Archiven.[29] Zur Stolpersteinverlegung reiste die Briefeschreiberin aus Neuseeland mit ihrem Sohn und ihrem Vater aus England an. Dank der heutigen Bewohnerin der Wohnung war es zudem möglich, die Räumlichkeiten zu besichtigen, in denen die Familie Goldberger einst gelebt hatte. Der Vater konnte Tochter und Enkel an seinen Kindheitserinnerungen teilhaben lassen, die durch die Örtlichkeit angeregt wurden. Ein Kinderfoto des Vaters auf dem Balkon wurde durch eines seines Enkels an derselben Stelle ergänzt, so dass dieser damit

29 Siehe Susanne Lohmeyer/Sabine Brunotte: www.stolperstein-hamburg.de, Kreine Goldberger (Zugriff 8.9.2025).

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 338-339 24.11.25 08:52

visuell in den Hamburger Teil der Familiengeschichte eingeschrieben wurde. Der Kontakt zur Biografieforscherin wie zur heutigen Bewohnerin blieb bestehen. Inzwischen haben auch andere emigrierte Angehörige der Familie den Stolperstein wie die alte Wohnung „besucht".

Isaak Goldberger auf dem Balkon der elterlichen Wohnung in Hamburg im Jahr 1936. (Bildnachweis: Ille Oelhaf)

Isaaks Enkel Alex an selber Stelle im Jahr 2014. (Bildnachweis: Ille Oelhaf)

Nicht nur Jüdinnen und Juden, sondern auch Angehörige von Personen aus anderen Verfolgtengruppen, blieben lange in Ungewissheit über Einzelheiten der Verfolgung ihrer Verwandten. Das betraf sowohl deren Wege durch Anstalten und Lager bis hin zu Todesorten oder Grabstätten (wenn es denn solche gab), die Namen und Funktionen der Verantwortlichen kannten sie meist nicht. Auch für sie hält die Biografieforschung zu den Stolpersteinen viel Neues bereit oder – bei denjenigen, die sich selbst auf die Spurensuche begeben – unverzichtbare Hilfestellungen durch das inzwischen durch die Biografieforschung zu den Stolpersteinen entstandene Netzwerk. So begrüßen beispielsweise auch die Angehörigen von „Euthanasie-Opfern", die noch vor zwanzig Jahren sehr zurückhaltend gewesen waren, zunehmend Stolpersteinverlegungen für ihre Verwandten als eine Art nachträglicher öffentlicher Entschuldigung für das ihnen angetane Unrecht. Innerfamiliär bedeutet der Stolperstein für sie, dass die oft Totgeschwiegenen innerhalb der Familie *„wieder ihren Platz eingenommen"* haben, wie Sabine Nielsen aus Wyk/Föhr über ihre Großtante Christine Jürgensen schrieb, der sie nach langer Suche einen Stolperstein setzen ließ.[30] Christine Jürgensen war als junge Frau erstmals und

30 Siehe https://www.sabinenielsen.net/sabines-blog/ein-stein-gegen-das-vergessen.

später offensichtlich wiederholt in die Psychiatrie in Schleswig eingewiesen worden. Die Gründe bleiben im Dunkeln. Doch immerhin konnte Sabine Nielsen mithilfe eines Hamburger Stolpersteinforschers, der zur Tötungsstätte Meseritz-Obrawalde gefahren war und die dort noch vorhandenen Akten fotografiert hatte, schließlich ihren Weg verfolgen. Bei der Spurensuche tauchten weitere Puzzleteile und überraschend auch innerfamiliäre Erinnerungsstücke auf, denn die engagierte Recherche motivierte auch andere Familienmitglieder, im Gedächtnis und den Kisten auf den Dachböden zu graben.[31]

Stolpersteinverlegung für Christine Jürgensen in Wyk/Föhr, auf dem ersten Foto: Sabine Nielsen. (Bildnachweise: Beate Meyer)

Manchmal gelingt es durch die biografische Forschung sogar, Angehörige verschiedener Familienzweige wieder zusammenzuführen, die durch Emigration, Flucht und Weiterwandern mittlerweile auf verschiedenen Kontinenten leben und einander längst vergessen oder aus den Augen verloren haben. Durch die Stolpersteinverlegung wuchs das Bedürfnis, die Beziehungen wieder aufleben zu lassen. In einigen Fällen trafen sich die heutigen Familienmitglieder in Hamburg. Andere, wie die hier abgebildeten, die in Schweden, Chile und Israel leben, organisierten ein Familientreffen im schwedischen Lund, zu dem sie die Stolperstein-Aktivistin einluden.

31 Sabine Nielsen, Anders sein, nicht dazugehören, nicht richtig sein? Ein Stolperstein für Christine Jürgensen auf Föhr, in: AKENS, Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 60 (Winter 2020), S. 195–203.

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 340-341 24.11.25 08:52

Familientreffen in Lund/Schweden. (Bildnachweis: Margot Loehr)

In seltenen Fällen verweigern Angehörige jedoch die Verlegung eines Steins wie beispielsweise eine Hamburger Juristin, deren Großmutter in Mischehe mit einem nichtjüdischen Ehemann gelebt hatte. Dazu muss man wissen: Juden in Mischehen waren bis kurz vor Kriegsende so lange vor der Deportation geschützt wie die Ehe bestand. Der Großvater hatte sich aber scheiden lassen, die Großmutter verlor den Schutz und war deportiert und ermordet worden. Die Enkelin verlangte nun, nicht nur von einer Stolpersteinverlegung abzusehen, sondern auch sämtliche Daten zu ihrer Großmutter zu löschen. Ihr war offensichtlich nicht bewusst, dass die grundlegenden Daten ermordeter Juden öffentlich zugänglich sind (im Gegensatz zu den Daten der Täter).

Dass es Probleme mit Nachfahren von Jüdinnen oder Juden aus aufgelösten Mischehen gibt, ist nicht ganz untypisch. Die nicht aufgearbeitete Auseinandersetzung in den Familien mit der vermeintlichen Schuld (durch die Scheidung, die den Schutz erlöschen ließ) verschiebt sich auf die nächsten Generationen … Oftmals fordert dann ein Teil der Nachfahren ganz vehement einen Stolperstein, während ein anderer dies ebenso vehement ablehnt. Manche Kinder aus Mischehen, die in der NS-Zeit als „Halbjuden" verfolgt worden und heute hochbetagt sind, fürchten – noch immer oder durch neuere politische Entwicklungen wieder – dass ihr Name oder der ihrer Kinder in der heutigen Öffentlichkeit mit einer jüdischen Herkunft in Verbindung gebracht wird.

Auch wenn das Phänomen langsam abnimmt, schämten sich manche Familien von „Euthanasie-Opfern" lange, ein psychisch oder physisch krankes Familienmitglied gehabt zu haben – oder aber, dieses nicht geschützt und es gar den „Euthanasie-Ärzten" ausgeliefert zu haben. Ein Stolperstein kann die innerfamiliäre Aufarbeitung mit vermeintlicher Schuld und Scham befördern, führt jedoch nicht immer zu einer befriedigenden Klärung. So erfuhr beispielsweise ein Mann aus Bayern erst aus der veröffentlichten Stolpersteinbiografie, dass vor seiner Geburt ein Bruder existiert hatte, der in der sogenannten Kindereuthanasie ermordet worden war. Den Stolperstein hatte eine ältere Kusine setzen lassen. Die „Kindereuthanasie" zeichnete sich dadurch aus, dass manche Ärzte sich sozusagen das Einverständnis der Eltern holten, dem Kind eine angeblich neuartige Behandlung zuteilwerden zu lassen, die entweder helfe oder aber zum Tod führen könne.[32] In diesem Fall hatte vor allem die Mutter der „Behandlung" zugestimmt. Nach dem Krieg argumentierten Ärzte in einem Ermittlungsverfahren, dass die Eltern damit der Ermordung zugestimmt hätten. Die Presse zitierte die Aussagen der Eltern vor Gericht. Der Mann aus Bayern musste erst einmal verkraften, dass er einen Bruder gehabt hatte, und dann, dass seine Mutter mit diesem Kind offensichtlich überfordert gewesen war. Er begrüßte schließlich den Stolperstein, akzeptier-

32 Siehe Marc Burlon, Die „Euthanasie" an Kindern während des Nationalsozialismus in den zwei Hamburger Kinderfachabteilungen, Dissertation Universität Hamburg 2009, https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/2986 (Zugriff 9.9.2025), siehe insbesondere S. 103–138, zum genannten Fall S. 115 und 118.

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 342-343 24.11.25 08:52

te aber das wörtliche Zitat seiner Mutter in der Biografie nicht. Der Grund lag nicht darin, dass er es für falsch hielt, sondern dass es ihn belastete, dass seine Mutter zu so einer Aussage fähig gewesen war. Die Hamburger Stolpersteininitiative nahm die Biografie aus Rücksicht auf ihn von der Website.

Die Kritiker

Schon in den Anfangszeiten des Stolpersteinprojektes erhob sich Kritik an dem Stolpersteinprojekt als rein opferzentriertes Gedenken, das inzwischen bei Politologen und Historikern und Historikerinnen wie Ulrike Jureit Gegenstand kritischer Betrachtung wurde, während Rechtsgerichtete den „Schuld-Kult" beklagen.[33] Auch der Journalist Hans Michael Kloth monierte 2008 die vielen Stolpersteine in der Hamburger Isestraße zur Erinnerung an ermordete Jüdinnen und Juden, während nichts an einen anderen Anwohner erinnerte: Robert Mulka, Adjudant von Rudolf Höß, dem Kommandanten von Auschwitz.[34] Die Hamburger Landeszentrale für politische Bildung schuf daraufhin die Website „NS-Dabeigewesene",[35] in der Biografien von Tätern und Mitläufern samt deren Wohnadressen enthalten sind.

Tatsächlich ist die Kritik in Teilen berechtigt: Eine Erinnerungskultur, die die Täter und das beteiligte oder akzeptierende gesellschaftliche Umfeld ausschließt, bewegt sich im luftleeren Raum. Andererseits gehören zur Erinnerungskultur ja auch die Gedenkstätten, Medien, Schulunterricht etc. Und in den einzelnen Biografien werden neben der strukturellen Gewalt wie Anordnungen oder Gesetze auch die benennbaren Täter namentlich sichtbar: Die „Ariseure", Ärzte und Gutachter, KZ- und Lagerwächter oder aber auch Nachbarn, die zu Denunzianten oder Nutznießern der Verfolgung wurden. Etliche Hamburger Biografieforscherinnen und -forscher gehen zudem deren Spuren auch gesondert nach, stellen Anfragen beim Bundesarchiv nach der NSDAP-Mitgliedschaft u. a. und fügen die Informationen als Erläuterungen dem biografischen Text so hinzu, dass sie ihn ergänzen, nicht aber die Erinnerung an die Person überlagern, um die es eigentlich geht.

Andere Kritiker wie der Politologe und Historiker Harald Schmid monieren die Inflation des Gedenkens durch die Tausenden von Steinen: Das Projekt habe inzwischen seine Subversivität verloren, aus der Provokation sei Alltag, sei Mainstream geworden und die quantitative Ausdehnung ginge mit einer qualitativen Entwertung einher, denn der Erkenntniswert gehe dadurch gen Null.[36] Diese hier etwas verkürzte Kritik formulierte der Autor bereits 2011, als er die Beendigung der Verlegungen empfahl. Nun, 14 Jahre später, stellt er selber fest, dass die Anziehungskraft des Projektes nicht zurückgegangen sei. Tatsächlich motiviert es ja nach wie vor Unzählige, vor Ort zu recherchieren und Stolpersteine für die dortigen NS-Opfer verlegen zu lassen. Und die Städte, die erst jetzt Stolpersteine verlegen lassen, verkünden stolz, dass sie

33 Ulrike Jureit/Christian Schneider, Gefühlte Opfer: Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010; siehe dazu auch Kavčič, Schaarschmidt, Warda, Zündorf (wie Anm. 5), Einleitung, S. 45.
34 Hans Michael Kloth, Mein Nachbar, der KZ-Kommandant, in: https://www.spiegel.de/geschichte/stadtgeschichte-a-949057.html (Zugriff 9.9.2025).
35 https://hamburg-ns-dabeigewesene.de/ (Zugriff 9.9.2025).
36 Harald Schmid, Perpetuum mobile der Erinnerungskultur? Die Stolpersteine zwischen Innovation und Inflation, in: Kavčič, Schaarschmidt, Warda, Zündorf (Hrsg.), Steine (wie Anm. 4), S. 51–73, S. 52, 61, 63f.

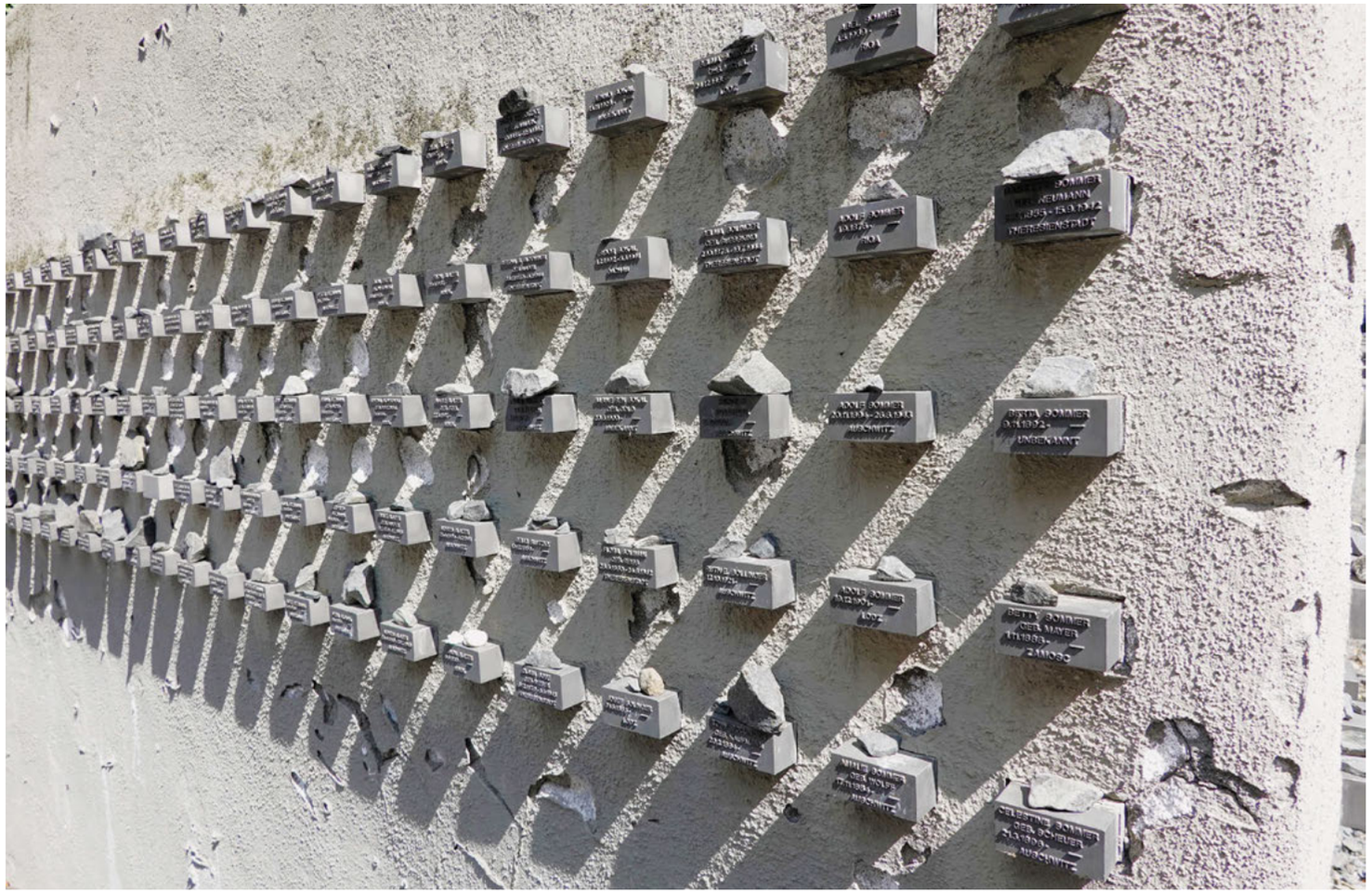
nun auch dabei sind.[37] Der Kritiker gesteht dem Projekt zu, ein Meilenstein in der breitenwirksamen Vermittlung der Opfergeschichte zu sein. Dennoch habe es sich „abgenutzt", denn die Gesellschaft, gegen deren Verdrängung es einst gerichtet gewesen sei, habe sich gewandelt. Den Stolpersteinen drohe – er zitiert Musil – *„das Meer des Vergessens"*.[38] Hat sich die Idee wirklich abgenutzt, die Tausenden Menschen partielle Einsicht in die Details der Unrechtspolitik ermöglichte? Vielleicht. Doch das in diesem Zusammenhang erworbene Wissen um die Zeit des Nationalsozialismus, das Leiden der Einzelnen und die Empathie für sie werden hoffentlich weiterwirken.

Die nachhaltigste und bekannteste Kritik an den Stolpersteinen übten Charlotte Knobloch und die jüdische Gemeinde in München, so dass dort seit 2004 keine Stolpersteine auf städtischem Grund verlegt werden dürfen. Dies wurde nach einem Stadtrats-Hearing 2014 noch einmal bestätigt.[39] Knobloch und ihre Unterstützerinnen und Unterstützer sehen bei Stolpersteinen die Namen der NS-Opfer im wahrsten Wortsinn mit Füßen getreten. Aufgrund ihrer Ablehnung hat die Stadt München ein eigenes Konzept von Erinnerungszeichen geschaffen:[40] Tafeln an Hauswänden und Stelen am Rande der Bürgersteige. Die Kosten belaufen sich auf 1.800 Euro pro Erinnerungszeichen, liegen also wesentlich höher als die 120 Euro pro Stolperstein. Die jeweiligen Antragsteller können einen Betrag ihrer Wahl beisteuern, den Rest übernimmt die Stadt München. Mehrere hauptamtliche Mitarbeiter, denen ein Beirat vorgeordnet ist, arbeiten dem zu. Bei den Einweihungen spricht der jeweilige Bezirksbürgermeister. Seit Beginn der Aktion im Jahr 2018 sind 317 Erinnerungszeichen gesetzt worden (Stand September 2025). Daneben allerdings verlegen Aktive um Terry Swartzberg Stolpersteine auf privatem Grund, 345, nach anderen Angaben 423 bis jetzt (Stand August 2025). Weitere

37 Beispiel 2025: „Nun wird auch Kaltenkirchen mit der Verlegung von vier Stolpersteinen Teil dieses wichtigen Erinnerungsprojekts." https://kaltenkirchen.de/de/veranstaltungen/termine/1612733062.php (Zugriff 12.9.2025).
38 Schmid, a.a.O., S. 73.
39 https://www.sueddeutsche.de/muenchen/debatte-um-stolpersteine-gedenken-das-entzweit-1.2170096 (Zugriff 13.9.2025).
40 https://www.erinnerungszeichen.de (Zugriff 13.9.2025).

Individualisierung der Erinnerung: Der Münchner Oberbürgermeister Dieter Reiter bringt 2020 das Erinnerungszeichen für Albertine Neuland an, der Großmutter von Dr. h.c. mult. Charlotte Knobloch, der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern. (Bildnachweis: Public History München, Foto: T. Hauzenberger)

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 344-345 24.11.25 08:53



Die Gedenkstätte Börneplatz in Frankfurt/Main im Jahr 2025. (Bildnachweis: Beate Meyer)

200 vom städtischen Grund entfernte Stolpersteine stellen sie aus, bis eine Verlegung möglich sein wird.[41] Die Stadt Oldenburg hat sich den Münchner Erinnerungszeichen für jüdische NS-Opfer angeschlossen, erlaubt aber Stolpersteine für nichtjüdische Opfer. Göttingen verbot Stolpersteinverlegungen zehn Jahre lang und erlaubt sie jetzt wieder.[42] Auch die Stadt Krefeld wollte sie nicht genehmigen, bis Schülerinnen und Schüler 14.000 Unterschriften sammelten und die Stadtverantwortlichen umdachten und unter der Voraussetzung, dass Hauseigentümer wie Angehörige einer Verlegung zustimmten, die Erlaubnis erteilten.[43] So handhaben Städte und Gemeinden die Genehmigung bzw. die Verweigerung höchst unterschiedlich. Die

41 https://swartzberg.com/de/kampagnen/stolpersteine und https://www.stolpersteine-muenchen.de/muenchen/ (Zugriff 12.9.2025).
42 https://oldenburger-buergerstiftung.de/erinnerungszeichen-erinnern-auf-augenhoehe/; https://oldenburger-buergerstiftung.de/erinnerungszeichen-erinnern-auf-augenhoehe/ (Zugriff 12.9.2025).
43 https://villamerlaender.de/stolpersteine-fuer-krefeld/ (Zugriff 12.9.2025).

Verantwortlichen in Städten wie Rostock oder Wien wollten die langen Wartezeiten oder Demnigs Vorgaben nicht akzeptieren und ließen Plagiat-Steine entwickeln. Demnigs Copyright auf die Kunstaktion sichert ihn zwar rechtlich ab, doch bisher ist er nicht juristisch gegen die Nachahmungen vorgegangen, sondern hat, teils mit Erfolg, das Gespräch gesucht.[44]

Das Fazit: Überall dort, wo die Stadtoberen das Gedenken in Gestalt der Stolpersteine verweigern, sehen sie sich doch gezwungen, selbst aktiv zu werden, um ähnliche Formen des individualisierten Gedenkens zu entwickeln. So ist dank der Stolpersteine mit ihnen oder ohne sie im ganzen Land eine vielfältige Erinnerungslandschaft entstanden: Mit Gedenktafeln an Hauswänden, Stelen auf den Bürgersteigen, Namenswänden, Gedenknadeln oder anderes – und eben 120.000 Stolpersteinen. Websites und Apps vervielfachen deren Wirkung.[45]

In den letzten Jahren häufen sich Angriffe auf das Projekt, die meist von Rechtsradikalen ausgehen und kaum quantifizierbar sind.[46] Gunter Demnig schätzt die Zahl der beschädigten oder gestohlenen Stolpersteine auf 900 (bei 120.000 verlegten), der Hamburger Organisator Peter Hess hat zwar insgesamt 50 durch Baumaßnahmen verschwundene Steine registriert, die meist wieder auftauchen, aber weniger als ein Prozent (bei mehr als 7.000 in Hamburg verlegten

44 Kavčič, Schaarschmidt, Warda, Zündorf (wie Anm. 5), Einleitung, S. 42.
45 Für Hamburg www.stolpersteine-hamburg.de; der Landesbeauftragte für politische Bildung in Schleswig-Holstein, dem sich die Bremer und Mecklenburg-Vorpommerner Landeszentralen angeschlossen haben, arbeitet an einer Website, präsentiert bisher eine App unter dem Namen „Stolpersteine digital".
46 https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/stolpersteine-beschaedigungen-100.html (Zugriff 12.9.2025), siehe auch Kavčič, Schaarschmidt, Warda, Zündorf (wie Anm. 5), Einleitung, S. 41.

Gedenknadel in Erfurt im Jahr 2022. (Bildnachweis: Erinnerungsort Topf & Söhne)

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 346-347 24.11.25 08:53

Gedenken an ermordete „Euthanasieopfer" der Hungerhäuser in Englfing-Haar im Landkreis München im Jahr 2023. (Bildnachweis: Beate Meyer)

Stolpersteinen) durch gezielte Attacken.[47] Die Antonio-Amadeo-Stiftung listet eine Vielzahl von Einzelfällen auf. Bis 2020 sollen in der Bundesrepublik 420 Steine gestohlen und ca. 1400 beschädigt worden sein, Tendenz steigend. Nur eine einzige der Attacken konnte die Polizei aufklären.[48] Durch die Presse gingen Orte wie Greifswald, Zeitz, Berlin und andere. Allerdings konnten die Steine durch spontane Spenden schnell ersetzt werden, und in Zeitz fertigten Schülerinnen und Schüler schon mal weiße Steine aus dem 3D Drucker, bis die richtigen geliefert werden können.

Rechtsradikale Aktionen wie die „Umwidmung" von Stolpersteinen für deutsche Opfer angeblicher von Ausländern ausgehender Gewalt fanden allerdings kaum Widerhall.[49]

Erinnerungszeichen in Rostock. (Bildnachweis: Wikipedia)

Erinnerungszeichen in Wien. (Bildnachweis: Wikipedia)

Erinnerungszeichen in München für Josef Gunzenhäuser im Jahr 2021. (Bildnachweis: Public History München, Foto: T. Hauzenberger)

47 https://www.spiegel.de/panorama/stolpersteine-wie-eine-berliner-rentnerin-ehrenamtlich-das-andenken-an-die-ermordeten-juden-bewahrt-a-92d3f4e0-aacf-43f0-bdb0-c9e98cb110fd (Zugriff 13.9.2025).

48 https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/beschaedigte-und-gestohlene-stolpersteine-wenn-erinnerung-bewusst-verhindert-wird-131987/ (Zugriff 12.9.2025).

49 https://www.vice.com/de/article/rechtsextreme-rufen-dazu-auf-holocaust-stolpersteine-zu-ueberkleben/ (Zugriff 12.9.2025).

Weiterungen, Adaptionen und virtuelle Aufbereitung

In den letzten zwanzig Jahren sind unzählige Projekte Dritter entstanden, die an die Stolpersteine anknüpfen. So organisieren die Vor-Ort-Beteiligten kleinere und größere Aktionen, um die Namen und Biografien als Teil der Geschichte des Ortes weiter ins Gespräch zu bringen und dort wachzuhalten. Auch Demnig erweiterte sein Projekt in mehrfacher Hinsicht: Zum einen bietet er inzwischen Stolperschwellen an, wenn ein bestimmter Sachverhalt erklärt werden soll, der eine Vielzahl von Personen betraf, wie beispielsweise in Husum, wo eine Stolperschwelle daran erinnert, dass 2.500 Zwangsarbeiter durch die Straßen zum Bau des Friesenwalls (Verteidigungsanlage) getrieben wurden. 300 von ihnen, die im KZ Husum-Schwesing inhaftiert waren, fanden dabei den Tod. Zum anderen hat Demnig für die Opfer des Franquismus „Rememberance Stones" mit metallener Oberfläche kreiert, die silbrig glänzen. Auch verlegte er in Südkorea Stolpersteine und sogenannte Kopfsteine mit erklärenden Texten für „Trostfrauen", die während des Zweiten Weltkrieges japanischen Soldaten zur sexuellen Verfügung stehen mussten.[50]

Stolperschwelle in Husum, fotografiert 2025. (Bildnachweis: Beate Meyer)

Weltweit adaptieren auch Dritte Demnigs Kunstaktion wie in den USA, wo Aktivisten „Stopping stones" kreierten, die an Opfer des Rassismus erinnern. In Russland entstand das Projekt „Last Adresses" zur Erinnerung an die Opfer stalinistischer Säuberungen: Aktivisten aus dem Umfeld von Memorial haben von 2014 bis 2023 mehr als 1500 Erinnerungstafeln an Hauswänden

50 https://www.stolpersteine.eu/das-kunstdenkmal/remembrance-stones (Zugriff 13.9.2025).

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 348-349 24.11.25 08:53

angebracht. Ein ausgestanztes Viereck erinnert daran, dass die dort namentlich genannte Person ermordet wurde. Seit 2017 werden die Schilder auch in der Tschechischen Republik, der Ukraine, Moldawien und Georgien angebracht. Ziel ist es allerdings nicht, für jedes Opfer eine Tafel anzubringen, sondern Reflexionen über das historische Unrecht in Gang zu setzen.[51]

Gedenktafel „Last Adress" in Moskau. (Bildnachweis: Wikipedia)

Vorläufiger Schluss

Kurz zusammengefasst, ist es Gunter Demnig und den zahlreichen Partizipierenden gelungen, eine lebendige Erinnerungskultur in Deutschland zu schaffen, die nach wie vor eine Breitenwirkung im Land und darüber hinaus entfaltet. Sie bringt Menschen in Verbindung, die sich andernfalls nie begegnet wären, hat tiefe Einblicke in Strukturen und Ereignisse in der NS-Zeit ermöglicht und aufgezeigt, was diese für einzelne Menschen bedeuteten und auch, wie die Betroffenen damit umgegangen sind. Das Kunst- und Partizipationsprojekt hat das Deutschlandbild in der Welt verbessert und wurde auch außerhalb der Landesgrenzen vielfach aufgegriffen und weiterentwickelt. Das alles bestimmt immer noch die Gegenwart des Projektes. Die Zukunft wird zeigen, ob es gelingt, das Projekt von der zweiten und dritten Generation auf die nachfolgenden zu übertragen, insbesondere, ob die vielfältige pädagogische Arbeit mit Kindern oder Jugendlichen sich auswirken wird.

51 Siehe dazu in Kavčič, Schaarschmidt, Warda, Zündorf (wie Anm. 5) die Beiträge von Anna Schor-Tschudnowskaja, Internationale Bewegung „Die letzte Adresse". Wie die Idee der Stolpersteine in eine Erinnerung an den Staatsterror in der Sowjetunion umgewandelt wird, S. 239–263, und Peter Cole, Sara F. Hall, Franklin N. Cosey-Gay, Die Stolpersteine und das Projekt zum Gedenken an den „Chicago race riot" von 1919, S. 264–284.

Die Stiftung Erinnerung, Verantwortung Zukunft hat – wie schon in früheren Jahren – in der Bundesrepublik lebende Personen zu ihrem Wissen, Einstellungen und bisherigen Berührungspunkten in Bezug auf die NS-Geschichte befragt. Während sich die meisten Befragten selbst als gut informiert und interessiert einschätzten, korrespondierte ihr reales Wissen jedoch kaum damit. Insbesondere über die „vergessenen Opfer" verfügten sie über nur sehr wenige Informationen. Nach Erinnerungsprojekten befragt, nannten 40,3 Prozent die Gedenkstätten, gefolgt von Stolpersteinen mit 13,4 Prozent noch vor Museen und anderen. Auch das Wissen über Stätten im eigenen Wohnort, deren Geschichte mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt, war kaum vorhanden, doch nannten etliche die Stolpersteine und andere Kunstprojekte. Zwei wichtige Ergebnisse hält die Studie fest: 40 Prozent der Befragten ist es wichtig, die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachzuhalten, während 38,1 Prozent einen Schlussstrich befürworten. In der ersten Gruppe dominieren die Jungen (18–30) und die Älteren (über 60 Jahre), in der zweiten Gruppe die mittleren Jahrgänge. Das zweite Ergebnis lässt hoffen: Unter den Jüngeren wollen sich mehr als ein Drittel der Befragten für die Erinnerungskultur engagieren.[52]

Das Stolpersteinprojekt, aber vielleicht auch generell unsere heutigen Formen der Erinnerungskultur, stehen an einem Scheideweg. Rechte, populistische und rechtsextreme Gruppierungen oder Parteien gewinnen mehr und mehr Einfluss und bestimmen zunehmend auch in der gesellschaftlichen Mitte die Politik und Kommunikation und die Sprache, wenn es um Menschenrechte in Geschichte und Gegenwart geht. Dies beschädigt und befördert die Fortentwicklung der Erinnerungskultur zugleich, weil es Gegenströmungen auf den Plan ruft. Hoffen wir, dass sich die vielen pädagogischen Bemühungen um die Stolpersteinverlegungen und -biografien auszahlen und die Jüngeren sich künftig tatsächlich zu Trägern der Erinnerungskultur entwickeln und dem Schlussstrich-Trend etwas entgegensetzen können.

52 Die Studie kann auf der Website der Stiftung nachgelesen werden: stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_fördern/Bilden/Bilden_fuer_lebendiges_Erinnern/MEMO_Studie/Gedenkanstoß/Gedenkanstoß_MEMO-Studie_2025_2._Auflage.pdf, bezogen auf diesen Aufsatz S. 3, 14, 56–58.

Demokratische Geschichte 34_S_001_400_98528.indd 350-351 24.11.25 08:53